

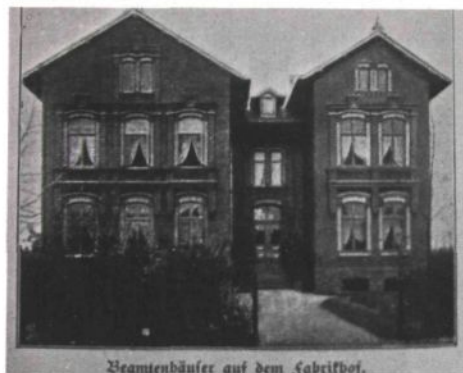
Wolfgang Ritter

Bedrohte Zeugen der Industriegeschichte

Noch vollständig erhaltenes Fabrikensemble vorm Abriß?



Norddeutsche Woll- und Kammgarn-Industrie-Aktiengesellschaft, Werk Delmenhorst, ca. 1910



Beamtenhäuser auf dem Fabrihof.
Beamtenwohnhaus



Arbeiterhaus, Süden



Mädchenwohnheim (Süd), 1979



Mädchenwohnheim, Prunktreppe

1. Zur Baugeschichte

1884 kauft der Bremer Kaufmann Lahusen in Delmenhorst im Großherzogtum Oldenburg ein 60 ha großes Gelände auf und errichtet eine Textilfabrik. Ebenso wie die anderen Großbetriebe der Stadt verdankt Delmenhorst diese Gründung der Nachbarschaft Bremens, das dem Zollverein bis 1890 nicht angehört und Benachteiligungen auf diesem Wege umgeht. Bremisches Kapital macht aus dem verschlafenen Provinznest in kürzester Zeit eine Industriestadt mit allen Randscheinungen: Wohnungselend, Mangel an sozialen Einrichtungen etc. Damit entsteht für die Großunternehmen der Stadt die Notwendigkeit, „Wohlfahrteinrichtungen“ in größerem Umfang zu schaffen, vor allem: Wohnraum zu bauen.

Die Lahusensche Fabrik, die „Norddeutsche Wollkammerei und Kammgarnspinnerei“ (NWK) ist die größte der Stadt. Ihr Areal ermöglicht nicht nur eine von der überbauten Fläche her riesige Produktionsanlage (zentraler Antrieb aneinandergereihter Webstühle), sondern auch großzügige Planung der übrigen baulichen Anlagen - nicht zuletzt des riesigen Parks der Fabrikantenvilla. Die prosperierende Fabrik wurde in wenigen Jahrzehnten Stammwerk eines Weltkonzerns: Vor dem Zusammenbruch in der Weltwirtschaftskrise ist er (mit 25% Marktanteil im Deutschen Reich) in Europa führend und beschäftigt in 16 Fabriken ca. 35.000 Arbeitnehmer.

Von etwa 1895 bis 1905, als die Stellung des Konzerns gefestigt war, wurden die Bauten errichtet, die das äußere Gesicht der Anlage noch heute prägen: Die Schaufassade zur Bremer - Oldenburger Bahn (ca. 800 m Kontor - mehrstöckige Speicher/Schaufassade - Wasserturm - Arbeiterhäuser und andere Bauten in einer Fluchtlinie und abgestimmter äußerer Gestaltung) und die Arbeitersiedlung Heimstraße / Pappelstraße / Birkenstraße mit dem Mädchen- und Kinderheim (Mädchenheim für junge galizische Gastarbeiterinnen).

An diesen Bauten und Anlagen läßt sich m.E. zweierlei ablesen: Einmal das Selbstbewußtsein einer Firma, die sich nach unglaublichem Aufstieg ein repräsentatives bauliches Kleid zulegt, wie es einem Großbetrieb zukommt, zum anderen eine gewisse Provinzialität: Vieles wird nach und nach errichtet und dann nicht aufeinander abgestimmt (z.B. verschiedenen Typen von Doppelhäusern nebeneinan-

der); einen Gesamtplan der Anlage dürfte es kaum gegeben haben. Die Quellen belegen etwa auch, daß die Zahl der Wohnungen nie ausgereicht hat. Die Firma setzte die Mittel sparsam ein, tat aber dennoch sehr viel, da die Familie des Gründers sehr um das sog. sittliche Wohl der Arbeiterschaft besorgt war. Christliche Motive führten zur Einstellung eines Werkpastors, der ein eigenes Haus und eine Kapelle im Mädchenheim erhielt, primär ökonomische aber wohl zum Bau von Heimen für junge Arbeiter und Angestellte, Gebäuden der Konsumvereine, einer Speiseanstalt, einer Badeanstalt, des Krankenhauses, Wöchnerinnenasyls, der Kinderspielschule, eines Kinderhortes und eines Kasinos.

Diese Leistungen sind mit Sicherheit überdurchschnittlich. Ihre Gestalt ist im baugeschichtlichen Sinne nicht unbedingt aufsehenerregend, zweifellos aber, was Schaufassade und Mädchenheim angeht, sehr bemerkenswert. Daß der Komplex in der einschlägigen Literatur nicht auftaucht, mag u.a. daran liegen, daß offenbar alles vom Baubüro der Firma entworfen und ausgeführt wurde (ein Architekt Deetjen leitete es in diesen Jahrzehnten). Die Firma leistet sich offenbar keinen namhaften Architekten, der ihre Bauten zumindest in die zeitgenössische Fachwelt „getragen“ hätte.

Das vor allem anderen Bemerkenswerte an den Bauten der NWK ist aber: Sie stehen bis auf ein Geringes heute noch alle, großenteils in einem ordentlichen Erhaltungszustand. Und das macht die Anlage m.E. zu einem industriellen Baudenkmal allerersten Ordnung. (Im Sinne des Ensembleschutzes.) Wer abends beim Schein einer einsamen Lampe durch die bis heute ungepflasterte Heimstraße geht, kann einen konkret-sinnlichen Eindruck vom Leben der Arbeiterklasse vor 80 Jahren bekommen, wie es wohl nur selten möglich ist. Hier ist Geschichte „Stein geworden“, ist die Klassenhierarchie im Nebeneinander von Fabrikantenvilla, Beamtenhäusern und Arbeiterkolonie ablesbar.

Mir ist aus der Literatur nur das von Jürgen Zänker beschriebene Crespi d'Adda als vergleichbar erhaltene Gesamtanlage (Italien) bekannt. Angesichts der defizitären Forschungslage zum Industriebau und sicher unvollständigen Überblicks mag ich nicht behaupten, die NWK sei vom Umfang der Erhaltung her in Deutschland einmalig - das zu klären, hat Zeit.

Keine Zeit hat der Kampf gegen den Abbruch. Übrigens: Die zuständige Denkmalbehörde wurde Anfang des Jahres durch mich auf die Anlage hingewiesen. Sie war bis dahin nicht aktenkundig.

2. Zur aktuellen Situation

Der Erhalt der Vielzahl von Bauten ist aus der Entwicklung der Firma zu erklären. Nach dem großen Zusammenbruch 1931 erreichte sie nie mehr ihre frühere Bedeutung, sondern „schrumpfte“ zusehends. Zuletzt hatte sie noch knapp 1000 Beschäftigte (gegenüber 4000 um 1930). Bauliche Erweiterungen waren infolgedessen nicht an der Tagesordnung. Man konnte sich mit Änderungen und Umbauten in der historischen Substanz arrangieren. So erklärt es sich, daß sogar die Produktionsstätten im wesentlichen ihr Gesicht bewahrt haben.

Ein großer Teil des Parks wurde vor ca. 10 Jahren von der Neuen Heimat mit Blocks überbaut. Das restliche Gelände, das nicht mehr für den Fabrikationsablauf benötigt wird, ist Ödland, z.T. stehen dort alte Schuppen und Lagerhallen. Es liegt recht stadtnah, Neubaugebiete haben es lange „übersprungen“.

Die Nachfolgefirma der NWK, die „VKS“ (Vereinigte Kammgarnspinnereien) ist in Konkurs gegangen, da eine Großbank als Hauptaktionär die Verluste nicht länger auffangen wollte. Die Produktion ist hoffnungslos veraltet, so daß der Hauptwert im Restgrundstück von 24 ha steckt (Wert ca. 20 Mio.). Der „Weserkurier“ vom 1./2.11. meldet, daß ein Bentheimer Fabrikant den Betrieb fortführen will. Er wird 400 der knapp 1000 Beschäftigten übernehmen, in neuen Produktionsstätten im Stadtnorden. Nach Informationen, die ich aus Delmenhorst bekam, soll das alte Gelände für Wohnbebauung genutzt werden. Sofern nichts geschieht, bedeutet das erhebliche Abrißmaßnahmen, denn von einem Plan zur Erhaltung wesentlicher Bauten im Sinne eines Ensembleschutzes (z.B. Mädchenheim) ist nicht die Rede. Lediglich die Schauffassade und die Villa sollen wohl Sitz einer anderen Firma werden.

Genaues ist abseits des Geschehens nicht zu sagen, die Situation dürfte aber deutlich genug sein: Wenn nichts geschieht, wird hier etwas verschwinden, was durch Zufall Jahrzehnte länger in seiner Gesamtheit stehenblieb als Vergleichbares an anderen Orten und mittlerweile einzigartig sein dürfte.

Kammgarnspinnerei, Prunkfassade (Süd)



Berlin, Ritterstraße

Foto: Planungskollektiv Nr.1

Dieter Hoffmann-Axthelm

Aquarellierte Architektur

Es soll Leute geben, die wider besseres Wissen im Fall der Berliner Ritterstraße auf ein Stück Avantgarde-Architektur gewartet haben. Dagegen (woher soll so etwas heute auch schon kommen?) muß man das Projekt in Schutz nehmen. Der Eklektizismus macht ernst, er präsentiert sich wirklich als durchschnittlich. Der Bauträger, eine Konzepta GmbH & Co KG, hat gehobene Wohnqualität angestrebt, der Architekturanteil daran verdankt sich der Intervention des „Stadtbaumeisters“ H.C. Müller, der es verstanden hatte, Förderung im sozialen Wohnungsbau und Beauftragung verschiedener Architekten nach Müllers Vorschlag miteinander ursächlich zu verknüpfen. Die IBA kommt da noch nicht hinein, dies war Vorübung. Das Ziel ist, sowohl hinsichtlich großzügiger Wohnungsgrößen wie hinsichtlich der Menge angebotenen Designs, zwangsläufig erreicht: gehobene Wohnqualität in der Innenstadt. Vom Umfeld reden wir nicht.

Auch nicht von den neuen Bewohnern (das LWA hat, höre ich, auf sein Belegungsrecht verzichtet). Irgendwelche experimentellen Neuerungen sozialer oder technischer oder ökologischer Natur sind m.W. nicht zu verzeichnen, der Versuch, einen nicht mehr auf Kleinfamilie bezogenen Wohnungstyp einzubeziehen, wurde frühzeitig gestoppt. Ein Vergleich des Kernstücks von Krier mit den Rahmungen durch die drei Berliner Gruppen scheint unangebracht, zu einem nüchternen Detailvergleich der Innenraumlösungen fehlen mir Zugang und Unterlagen. Das macht auch nichts, denn der wesentliche Anspruch des Baukomplexes liegt nicht auf dem Gebiet funktionaler Alltagstugenden, sondern zielt auf stadträumliche Wirkung. Da also ist zu fragen, was denn nun wirklich erreicht wurde. Das wichtigste voraus, weil es die weitere Behandlung erleichtert. Zum Anspruch des Projekts gehörte wesentlich auch, daß durch die Vergabe einzelner, versetzt zugewiesener Häuser an unterschiedliche Architektengruppen der bekannte Gesamteindruck einer einheitlichen Wohnanlage vermieden werden sollte zugunsten einer den alten Parzellierungen und ihrer individuellen Bebauung entsprechenden Vielfalt unterschiedlicher Haus- und Fassadenbilder. Die Absicht ist gut gemeint, zeugt

aber von profunder Ahnungslosigkeit. Im Ergebnis ist denn auch von irgendwelcher Häuserindividualität nichts zu entdecken. Ich sehe zwar, daß bei Krier das Vokabular des italienischen Formalismus, zumindest in den Flügelbauten, deutlich gesprochen wird, während die angrenzenden Bauteile eher nach holländischem Eklektizismus riechen. Ich sehe zwischen Krier und den anderen sogar einen veritablen Sprung in den Geschosshöhen, der Art, wie sie im alten k.u.k. Wien die jeweilige relative Adligkeit des Bauherrn anzeigten. Aber ich glaube diesen Zeichen nicht, so wenig, wie ich einer Kinofassade glaube, daß wirklich ein ganzes Haus dahinter steckt. Von welcher Seite auch man sich die Sache anschaut, von der Lindenstraße aus oder von der Jakobsstraße, von vorn oder vom Hof, es bleibt eine einheitliche Wohnanlage, der Investor ist deutlicher sichtbar als das geordnete Design.

Ist das nicht tröstlich? Man kann eben in der Architektur doch nicht lügen (Speer konnte es ja auch schon nicht, obwohl er mit seinen Kineffekten Tausende zu Tränen rührte, ob Zeppelinfeld oder Reichskanzlei). Wo keine Unterschiede sind, lassen sie sich auch nicht herfinden. Was sichtbar bleibt, sind die Designdifferenzen innerhalb der Gesamtanlage. Diese Differenzen erwartet man heute aber inzwischen, schließlich sind unsere Augen geschult genug, um auch bei größerer Variabilität als der uns in Berlin einst durch die Großbauten von Düttmann, Müller u.a.m. vertraut gewordenen noch eine Gesamtanlage als solche zu erkennen, wie einem ja heute auch Symmetrie als gemeinte erst durch eine leichte Störung auffällt. Im Gegenteil, der größere Reichtum an Designvariablen betont noch die Einheitlichkeit der Anlage, weil die einzelnen Designmaßnahmen zwar nicht gleichartig und gleichwertig sind, aber, was viel schwerer wiegt, gleichzeitig. Sie haben denselben touch von Zeichnung, Unstofflichkeit, mangelnder Gebauteheit. Man sieht ihnen allen an, daß sie nicht aus irgendwelchen kulturellen Vermittlungen gewachsen, sondern an isolierten Architektentischen als individuelle Fundstücke eingezeichnet worden sind. Wollte man jedes der gebrauchten Versatzstücke einzeln befragen, was es an Bedeutungen mit-